

W O D A N

Recherches en littérature médiévale

éd. par

Danielle Buschinger et Wolfgang Spiewok

Vol. 6

Serie 4

J A H R B Ü C H E R D E R R E I N E K E - G E S E L L S C H A F T

Band 1

MITTELALTERFORSCHUNG UND EDITION

Actes du Colloque

Oberhinrichshagen bei Greifswald

29 et 30 Octobre 1990

**Publications du Centre d'études médiévales
Université de Picardie**

éd. par D. Buschinger et W. Spiewok

traitement de texte réalisé par Alain Kerdelhué

ISBN 2-901121-13-6

**Alle Rechte vorbehalten, auch die des Nachdruckes von Auszügen, der
photomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung.**

Volker MERTENS (Berlin):

"TEXTE UNTERWEGS"
ZU FUNKTIONS- UND TEXTDYNAMIK MITTELALTERLICHER
PREDIGTEN UND DEN KONSEQUENZEN FÜR IHRE EDITION

1. Charakteristische Überlieferungsformen und ihre Probleme.
2. Systematisierung der Beobachtungen mit dem Ziel einer Beschreibung des Überlieferungstyps 'Predigt'.
3. Folgerungen für die Edition.

In der *Admonitio generalis* Karls des Großen von 789 wird den Bischöfen zur Pflicht gemacht, dafür zu sorgen, daß "allem Volke gepredigt würde",¹ und unter den frühen Zeugnissen deutscher Volkssprache hat sich eine solche Musterpredigt erhalten: die *Exhortatio ad plebem christianam* aus dem frühen 9. Jahrhundert.² Sie ist in beiden Handschriften als Bilingue, also auf Althochdeutsch und Lateinisch überliefert, was den Charakter als Muster, womöglich als offizielles Formular, unterstreicht. Denn die Umsetzung lateinisch erlernten Glaubens- und Heilswissens in die Volkssprache war eine schwierige Sache - wie es in einem nach 826 entstandenen Gedicht des karolingischen Hofdichters Ermoldus Nigellus über den Bischof Bernold von Straßburg formuliert ist. "Die Sprache des Volkes bliebe unkundig der hl. Schrift, durchdränge sie nicht der kluge Bischof. Dieser müht sich ab, dem Volk in verständlicher Sprache den Sinn der Schriften aufzuschließen; mit unermüdllicher Pflugschar bricht er den Acker der Herzen um, da er zugleich Übersetzer und Seelsorger ist."³ Richtig "ackern" mußte also der Bischof bei der Umsetzung der heiligen Lehren, und für den weniger gewandten Leutpriester war das eine Aufgabe, für die er Vorbilder wie die *Exhortatio* brauchte, wobei die Mitgabe des lat. Textes das Verstehen der Übertragungsprinzipien und -vorgänge und damit den Transfer auf

¹ P. Brommer, MGH, *Capitula* I, Nr. 22, 1984. Vgl. auch die Einführung eines einheitlichen lateinischen Homiliars, das von Paulus Diaconus zusammengestellt wurde: F. Wiegand, *Das Homiliarium Karls des Großen*, Leipzig 1897.

² Hg. im Althochdeutschen Lesebuch, hg. von W. Braune u. E.A. Ebbinghaus, 161979, Nr. X.

³ Ermoldus Nigellus, MGH, *Poetae* II, 1-91, hier S. 84: "Barbara lingua sibi, scripturae nescia sacrae, / Ni foret antestis ingeniosus ei: / Hic populis noto scripturas frangere verbo / Certat, et assiduo vomere corda tenit, / Interpres quoniam simul atque antestis habetur:".

andere Texte ermöglichte. Die Predigten der Isidor-Gruppe (Isidor, Augustin, Anonymus)⁴ wenden sich in ähnlicher Weise an höher gebildete Kleriker.

Dieser Typus des Predigtmodells auf verschiedenem Niveau ist der Ausgangspunkt der volkssprachlichen Predigtüberlieferung – er wird lange Zeit der wichtigste und, da das Bedürfnis nach derartigen Hilfen nicht aufhörte, neben anderen erhalten bleiben.

Die Funktion ist, wie wir gesehen haben, eine zweifache: einmal besteht ein unmittelbarer Bezug zum mündlichen Vortrag v.a. bei der *Exhortatio* – sie kann so vorgetragen oder vorgelesen werden, der Text enthält als impliziten Auftrag also ein: "geh und verkünde!", daneben steht ein mittelbarer, die deutsche Predigt ist Paradigma (Vorbild) und der Prediger soll an dem Text durch verarbeitende Lektüre sich für den Kanzelvortrag allgemein präparieren und bilden; der Text fordert auf "nimm und lies!". Letzteres trifft zwar vor allem für die Predigten der Isidor-Gruppe zu, aber auch für die *Exhortatio*: Indiz dafür ist die bilingue Überlieferung.

Deutsche Texte, die sich zum unmittelbaren Vortrag eignen oder eine formal und inhaltlich exemplarische Schulung dafür bieten, sind gegenüber lateinischen Predigthandbüchern lange in der Minderzahl. Wir haben u.a. die *Altsächsische Allerheiligenpredigt* aus dem 10. Jahrhundert,⁵ wohl zum Vortrag im Frauenstift Essen bestimmt, und die sog. *Wessobrunner Predigten* vom Anfang des 11. Jahrhunderts,⁶ wohl auch für weibliche Religiösen gedacht. Und hier tritt dann neben oder an die Stelle der mündlichen Präsentation im Kanzelvortrag die der erbaulichen Kollektiv-Lektüre etwa als Tischlesung, wie sie ja die Benediktiner-Regel in Kap. 38 fordert. Während in Männerklöstern die Tischlesung lateinisch war, war sie in Frauenkonventen deutsch. Man wird aber auch einen Gebrauch zur Individuallektüre nicht ausschließen können, wie er ebenfalls von der Regula S. Benedicti Kap. 48 v.a. für die Fastenzeit und die Sonntage, wo die körperliche Arbeit ruhte, gefordert wird: "alle sollen einzelne Bücher aus der Bibliothek erhalten" heißt es, und so soll darauf gemerkt werden, daß sich nicht ein Bruder

⁴ H. Eggers, *Der althochdeutsche Isidor*, 1964; P.W. Tax, *Althochdeutsche Übersetzung und lateinischer Kommentar*, Sprachwissenschaft 5 (1980) 343–360.

⁵ E. Wadstein, *Kleinere altsächsische Sprachdenkmäler*, Norden-Leipzig 1899, Nr. IV (K. Morvay/D. Grube, *Bibliographie der deutschen Predigt des Mittelalters* [MTU 47], München 1974, T3).

⁶ K. Müllenhoff/W. Scherer, *Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem 8. – 12. Jahrhundert*, 1863 (Morvay/Grube T 4–6).

während der Lesezeit der Muße oder weltlichen Geschichten, *fabulis*, widmet.⁷

Schon in der Frühzeit der deutschen Predigt haben wir also neben dem Kanzelvortrag weitere mögliche Funktionen: die nicht-liturgiegebundene Gemeinschaftslesung und die erbauliche Individuallektüre. Indizien dafür liefern textinterne und textexterne Momente: textintern ist einmal die relative Komplexität etwa der *Wessobrunner Predigten*, die sie als Pfarrpredigt ungeeignet erscheinen läßt, und das Fehlen von typisch predigthaftern Elementen wie *Salutatio*, Anreden und Schlußbitte. Textexterne Momente sind aufgrund der fragmentarischen Überlieferung spärlich, allerdings ist der Überlieferungsträger der Gruppe B, die Wiener Notkerhandschrift, höchstwahrscheinlich für Nonnen angelegt worden.⁸

Was in den einschlägigen Darstellungen und Bibliographien als "Predigt" erscheint, ist also von der Funktion her keine einheitliche Gruppe. Dieses Bild differenziert sich noch, wenn wir die weitere Gattungsgeschichte betrachten, zumal dann, wenn neben die unikale Überlieferung die mehrfache Tradierung von Sammlungen und Einzeltexten tritt.

Das gilt schon für die erste große Predigtsammlung des 12. Jahrhunderts, das sog. deutsche *Speculum ecclesiae*, die in einer Münchener Hs. aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts überliefert ist.⁹ Der Charakter als Mustersammlung ist textintern deutlich in der Anordnung nach dem Kirchenjahr mit Alternativpredigten, verschiedenen Anspruchsniveaus für bestimmte Feste und in lateinischen "Regleanweisungen" für den Prediger – also in der Laurentiuspredigt *Nomina quemcumque martirem uelis, in uniuscuiusque martiris festo hoc predicare poteris*¹⁰ oder zur Kreuzerhöhung *Si quis uoluerit, tungat utrique festo historiam, que congruit inuentioni et exaltationi et requirat in istorografs*.¹¹ Hier wird also dem Benutzer eine Weiterarbeit am Predigttext empfohlen, die nicht schwer zu leisten war, denn die genannten Festgeschichten standen in den gängigen Legendaren.

⁷ *Benedicti Regula*. Rec. Rudolphus Hanslik. Ed. 2., em. (CSEL 75) Vindobonae 1977, cap. 48,15 u. 18: "accipiant omnes singulos codices de bibliotheca" und "uacat otio aut fabulis".

⁸ Wien, ÖNB, cod. 2681.

⁹ G. Mellbourn (Hg.), *Speculum ecclesiae*, Lund 1974 (Morvay/Grupe T 9).

¹⁰ Ebd., S. 90.

¹¹ Ebd., S. 104f.

Das *Predigtbuch des Priesters Konrad*, ebenfalls aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts,¹² gibt sogar durch eine lateinische Vorrede die Zweckbestimmung kund: den Priestern bietet der Autor/Kompilator seine Sammlung dar, denen, die wenig Bücher zur Verfügung und selten Zeit haben, sich mit heiliger Lektüre zu beschäftigen. Um ihnen die Arbeit zu erleichtern, schreibt er deutsch, nicht lateinisch – damit dem Lesenden und Hörenden, *legenti et audienti*, der Sinn leichter verständlich ist.¹³ Auch die Weiterarbeit am Text spricht er an: hinzuzufügen, wo er wenig gesagt hat, zu kürzen, wo er breiter geworden ist.¹⁴ Die gängige Formel vom Lesen und Hören¹⁵ spricht hier die oben erwähnten beiden Funktionen an: das Aufnehmen durch den lesenden Prediger und das Hören durch die den Kanzelvortrag vernehmenden Gläubigen. Die Sammlung bietet nun – wie schon das *Speculum ecclesiae* – die Predigten in fertiger Form, nicht lediglich als Arbeitsgrundlage wie sie von lateinisch-deutschen Mischpredigten¹⁶ repräsentiert wird.

Daß seine unmittelbaren Adressaten Latein verstehen, setzt Priester Konrad voraus, aber auch, daß die Umsetzung lateinischer Predigten ins Deutsche ihnen viel Mühe machen würde. Sonst hätten sie ja zu einer der lateinischen Predigtsammlungen greifen können, die der Autor selbst benutzt hat, etwa zum *Speculum ecclesiae* des Honorius Augustodunensis,¹⁷ dessen Vorrede und Predigten Priester Konrad ausgewertet hat. In dieser Vorrede ist nun ein Vorgang angesprochen, der für die Predigtaufzeichnung topischen Begründungswert hat: Das Vorwort besteht aus zwei Briefen: einmal schreibt eine Klostergemeinschaft an

¹² A.E. Schönbach (Hg.), *Altdeutsche Predigten III*, Graz 1891 (Morvay/Grube T 25).

¹³ "... et hanc ego quoque collectionem Christi sacerdotibus offero ... veruntamen maxime plebeis et popularibus prespiteris et quibus forsan librorum copia defuerit, et qui frequenter cum beata Martha circa exteriora solliciti et occupati fuerint et ob hoc rarius cum beata Maria ad pedes domini sedere, id est sancte lectioni operam dare potuerint;" Ebd., S. 3, 14–20.

¹⁴ "Igitur ego Cunradus prespiter licet indignus dilectis in Christo sacerdotibus, ob quorum amorem huiusmodi studium sum executus et quorum orationibus sum adjutus, librum sanc doctrine trado in Christo, in quo eis etiam talem libertatem concedo, ut ubicunque ego minus dixi apponant, ubi vero amplius corrigant." Ebd., S. 3, 23–28.

¹⁵ M.G. Scholz, *Hören und Lesen. Studien zur primären Rezeption der Literatur im 12. und 13. Jahrhundert*, Wiesbaden 1980; dazu D.H. Green, *Hören und Lesen: zur Geschichte einer mittelalterlichen Formel*, in: W. Raible (Hg.), *Erscheinungsformen kultureller Prozesse*, Tübingen 1990, S. 23–44.

¹⁶ Zum Beispiel 'Klosterneuburger Predigtentwürfe' aus dem 12. Jahrhundert (Morvay/Grube T7). Mit Datterung in das letzte Viertel des 12. Jh.s zuletzt Nigel F. Palmer, *Die 'Klosterneuburger Bußpredigten'*. Untersuchung und Edition. In: *Überlieferung, geschichtliche Editionen und Studien zur deutschen Literatur des Mittelalters*. Kurt Ruh zum 75. Geburtstag. Hrsg. von Konrad Kunze u.a. (TTG 31) Tübingen 1989, S. 210–244.

¹⁷ PL 172, Sp. 807–1108, hier Sp. 813–816.

Honorius, als er unter ihnen gewelt und so eindrucksvoll gepredigt habe, sei der Wunsch entstanden, viele an der erbaulichen Wirkung seines Wortes teilhaben zu lassen und so bitte man ihn um schriftliche Fassungen, daß man lesend und hörend von seinen Ansprachen profitieren könne.¹⁸ Hier wird die Verbindung zur bereits gehaltenen Predigt herausgestellt, und sie dient ausdrücklich als Legitimation für die Abfassung des Predigtbuches. Zwar wissen wir nicht, ob Honorius tatsächlich im Kloster gepredigt hatte, der Topos hier mit Realität gefüllt ist, aber dieses doppelte Verhältnis der schriftlichen Vorlage zum mündlichen Vortrag ist eines, das in der Folgezeit immer wieder tatsächlich vorkommt: eine gehaltene Predigt wird vom Autor verschriftlicht, um dann wieder als Predigtmuster zu dienen – oder auch zur erbaulichen Lektüre, sei es kollektiv oder individuell. Diese homologe Aufzeichnung ist gegenüber der heterologen weitaus häufiger – die gedächtnisstarke Nonne, die bei der Entstehung von Predigtaufzeichnungen bis zum Beginn der 60er Jahre immer wieder beschworen wurde, ist ein Fabelwesen.¹⁹ Wir kennen nur wenige Beispiele von nicht autorisierten Nachschriften gehaltener Predigten.²⁰ Einen Sonderfall stellen die Predigten Bertholds von Regensburg dar: Nachschöpfungen in seinem Predigtstil auf der Basis authentischer lateinischer Entwürfe durch Augsburger Franziskaner²¹ – es sind also literarisch-fiktionale Predigten.

Dieser produktive Umgang mit den Texten, den die Autoren-Sammler der beiden Predigtbücher des deutschen und des lateinischen aus dem 12. Jahrhundert ansprechen, ist wie die Textüberlieferung beweist, der übliche: Kürzungen, Erweiterungen, Umstellungen, Einschübe aus anderen Predigten, Textcollagen – alle Formen der Be- und Verarbeitung finden wir. Gründe dafür sind nur zum Teil unmittelbar

¹⁸ PL 172, Sp. 813 "Quamobrem te rogamus obnixè ut velis aliqua hujuscemodi ad multorum aedificationem stylo proferre, quatenus tot hominum meritis et precibus juveris in extremis, quot legendo vel audiendo in melius profecerunt ex tuis loquellis."

¹⁹ P.G. Völker, Die Überlieferungsformen mittelalterlicher deutscher Predigten, *ZfdA* 92 (1963) 212–227. Zuletzt unter Hinweis auf die Eckhart-Überlieferung K. Ruh, *Deutsche Predigtbücher des Mittelalters* (1981), in: K.R., *Kleine Schriften II*, Berlin 1984, S. 296–317, hier S. 298–300.

²⁰ Zum Beispiel Breslau/Wroclaw, Diözesanarchiv, cod. 21 s. f. 112rff. (Katharinenkloster Nürnberg); Hamburg, UB, cod.theol. 2065 (von der Trierer Nonne Katharina Gurdeler). Hier sind Mängel in der Textgestalt Indizien für unautorisierte heterologe Aufzeichnungen. Unfähigkeitsbeteuerungen von Schreiber/innen sind nicht a priori Indizien für fehlende Autorisierung, sondern müssen beim Fehlen weiterer Kennzeichen als lediglich topische Realisierung der traditionellen Unfähigkeitsbeteuerungen gelten.

²¹ A.E. Schönbach, Die Überlieferung der Werke Bertholds von Regensburg III (WSB 153, 1906); D. Richter, Die deutsche Überlieferung der Predigten Bertholds von Regensburg (MTU 21), München 1969.

evident: die Anpassung an die aktuellen Gegebenheiten durch Senkung oder Steigerung des Anspruchsniveaus, das Bedürfnis nach stärker erzählenden oder belehrenden, eher theologisierenden oder mehr moralisierenden Predigten. Grundsätzlich gilt: Predigt-Texte sind sozusagen ständig "unterwegs", teils mit, teils ohne Änderung ihrer Funktion.

Ein besonders geeignetes Studienobjekt bietet die Überlieferungsgeschichte der sog. Schwarzwälder Predigten, die H.-J. Schiewer in seiner Dissertation erschlossen hat.²² Als Predigthandbuch konzipiert, hat sie diese Funktion bewahrt bis zur letzten Handschrift aus dem Jahre 1476, die Predigtüberlieferung wird in den einzelnen Handschriften in unterschiedlichem Maße von dieser Verwendungsform geprägt – von der Verdeutlichung der Predigt disposition durch Schemata in margine²³ bis zur Relatinisierung²⁴ und zur Anlage eines lateinischen Themen- und Exempelverzeichnisses.²⁵ Andere Handschriften wurden gleich als Erbauungsbücher angelegt – so eine Augsburger Handschrift im Auftrag einer Bamberger Patrizierin und zwei Münchener in Folio für Jakob III. Püterich von Reichertshausen²⁶ – bei ihm mag das Sammlerinteresse an alten Texten das Bedürfnis nach Erbauung übertroffen haben. Die Handschriften gingen später in den Besitz des Püterich-Regelhauses der Tertiärinnen über und wurden dort vermutlich für kollektive und individuelle Lektüre genutzt. Dieser Wechsel der Funktion mit Übertritt der Hss. in neue Lebensräume ist häufiger zu beobachten – so im Fall einer Karlsruher Hs., die zuerst einem Priester gehörte, und dann im Zisterzienserinnenkloster Lichtental nach Ausweis einiger Randbemerkungen zur Tischlesung diente.²⁷ Eine ähnliche Doppelfunktion hatte die Darmstädter Handschrift: neben einer Hervorhebung der Predigt disposition, die die Nutzung zur Predigtvorbereitung anzeigt, findet sich die

²² Hans-J. Schiewer, Die Schwarzwälder Predigten. Entstehungsgeschichte und Überlieferungsgeschichte der Sonntagspredigten und Heiligenpredigten. Berlin, Phil.Diss. 1990.

²³ Ebd., S. 152–162. Gießen, UB, 705a, f. 113v u.ö.

²⁴ Ebd., S. 221–232. München, SB, cgm 528, f. 145r. "wie doch aber dz ist / dz der sunder lig in vinculis dyaboli / et in sua potestate / interim quod est mortalis peccator / propter hoc non debet verzagen / er sol hin zu got rufen / vnd (145v) sol in och bitten / vt ipsum adiuuet / in suis peccatis / et ipsum reclinet / vs dem tifen mer".

²⁵ Gießen, UB, 705a, f. 143va–144va. Das Register wurde aus der Vorlage übernommen und nicht an die neue Abschrift angepaßt, denn das Referenzsystem des Verzeichnisses korrespondiert nicht mit der Blatzzählung.

²⁶ Ebd., S. 121–126. Augsburg, UB III, 1.20.9 aus dem Besitz der Bamberger Familie Sigresser. Ebd., S. 209–214 u. 309. München, SB, cgm 305 u. 306.

²⁷ Ebd., S. 179–183. Karlsruhe, LB, Lichtenthal 64, f. 132 rb u.ö. von der Hand der Schwester Regula.

Markierung von Leseabschnitten durch "incipe" und "cessa"-Notate.²⁸ Ganz ähnlich verhält es sich mit der Londoner (Philipps-)Hs. der St. Georgener Predigten: als homiletisches Handbuch durch die Anordnung nach dem Jahr und die Nennung der Predigtanlässe ausgewiesen, weisen Randglossen dagegen auf die Nutzung als Tischlektüre.²⁹ Die älteste Hs. der St. Georgener Predigten, der Karlsruher Codex³⁰, ist kein Predigtbuch, sondern für die *cura montalium* bestimmt gewesen – vermutlich für ein Benediktinerinnenkloster im Schwarzwald – und zwar sicher nicht als homiletische Handreichung, sondern für die – sei es kollektive oder individuelle – Lektüre und Meditation. Man wird daher die Texte nicht als Predigten im engeren Sinn ansprechen dürfen, allenfalls im Sinn des "sich selbst predigens", das der Autor im Text 57 nennt.³¹ Die St. Georgener Sammlung bietet in einigen Textzeugnissen somit den umgekehrten Weg: vom Erbauungsbuch zum Predigtbuch – und zum individuellen Erbauungsbuch zurück: in der Freiburger Hs. von 1387 ist eine ursprünglich für ein Männerkloster konzipierte Fassung für die Frau des Stadtmannes von Feldkirch moralisierend umfunktioniert worden.³²

Anscheinend konnte sich die Funktion der Texte ändern ohne text-interne Markierungen, auch stark von virtueller Mündlichkeit geprägte Texte waren als erbauliche Privatlektüre rezipierbar – und umgekehrt waren auch Traktate prädikabel. Textexterne Markierungen für die jeweilige Funktion lassen sich meist leichter ausmachen als interne: hierzu gehören Rubrizierungen, Überschriften und Beischriften, Register nach Predigtanlässen oder Predigtinhalten, schließlich die Anordnung und Auswahl der Predigten. Beispiel für die Umfunktionierung einer Handschrift vom Predigtbuch zum Erbauungsbuch bieten die *Oberaltaicher Predigten* vom Anfang des 13. Jahrhunderts³³: die ursprüngliche Rubrizierung der Hs. benennt den Predigtanlaß – also "Dominica I. in adventu domini" oder "Dominica III post Pentecosten". 100 Jahre

²⁸ Ebd., S. 140–148. Darmstadt, Hess. LB u UB, Hs. 1984, f. 14va, 15rb u.ö.

²⁹ E. Lüders, Zur Überlieferung der St. Georgener Predigten III, *Studia Neophilologica* 32 (1960), S. 123–187, hier S. 156ff.

³⁰ K. Rieder (Hg.), Der sogenannte St. Georgener Prediger aus der Freiburger und der Karlsruher Hs. (DTM 10), Berlin 1908, S. XIII (Morvay/Grube T 57); W. Frühwald, Der St. Georgener Prediger. Studien zur Wandlung des geistlichen Gehalts, Berlin 1963, S. 37f.

³¹ Rieder [Anm. 30], S. 241 "so nim für dich die gu^oten wort die du geho^eret hast, und tro^ste dich da mitte und hilf dir selben din arbat^l tragen mit Gottes worde. du solt dich selben leren und predigen: tugent und gu^t leben, nach der hymel-schen vro^e de dik gedenken, trost an Got suchen."

³² Vgl. Frühwald [Anm. 30], S. 28–41, 154.

³³ A.E. Schönbach, *Altdeutsche Predigten II*, Graz 1888 (Morvay/Grube T 23).

später wurden deutsche Belschriften dazu gesetzt, die nicht mehr auf den Anlaß, sondern den Inhalt bezogen sind: "daz ist von dem heiligen chrütz und von des teufels chreutze"³⁴ oder "Daz ist von Kayn und von Abel und von einem vollen mazz und wie wir unserem bruder vergeben schüllen."³⁵ Während bei den Predigthandbüchern die individuelle Rezeption, die nicht auf Umsetzung in den mündlichen Vortrag bezogen ist, nicht ursprünglich intendiert ist, sondern sich erst im Lauf der Überlieferungsgeschichte herstellt, sind spätere Sammlungen so konzipiert, daß sie gleich beide Rezeptionsmöglichkeiten bereithalten. Ein Beispiel dafür ist die mystische Sammlung *Paradisus animae intelligentis*³⁶, eine Kollektion von Predigten Erfurter Dominikaner. Die Anordnung ist die objektiv-liturgische *per circulum anni* und die Überschriften geben die Anlässe an. Das sehr ausführliche Register aber formuliert die Thematik breit aus. Kurt Ruh hat wegen der repräsentativen Ausstattung der beiden Handschriften auf eine Dokumentation "zum Ruhme des Erfurter Konvents" geschlossen.³⁷ Das schließt jedoch nicht aus, daß die Handschriften auch zur Predigtvorbereitung und zur erbaulichen Lektüre benutzt wurden – für das letztere liefert das inhaltsbezogene Register den wichtigsten Anhaltspunkt, das als Anregung zum "nimm und lies!" zu verstehen ist. Im *Paradisus animae intelligentis* ist der Zusammenhang mit der Mündlichkeit der Predigtsituation durch die Angabe der Predigernamen deutlich gemacht – ob die liturgische Ordnung der Sammlung nun neben dieser Mündlichkeit *ante scriptum* auf eine Kanzelverwendung, also eine Mündlichkeit *post scriptum* zielt oder lediglich ein gattungsimmanenter Traditionalismus ist, muß offen bleiben.

Eine Sammlung, deren Verbindung zur Mündlichkeit weit loser ist, bietet das sog. *Helligenleben*, das Hermann von Fritzlar 1343–49 aus verschiedenen Vorlagen kompiliert.³⁸ Hermann war ein begüterter Laie, der von einem Berufsschreiber eine repräsentativ ausgestattete Sammlung schreiben ließ. Der ursprüngliche Predigtcharakter einzelner Stücke ist noch deutlich – die Kompilation selbst ist vornehmlich als verdienstlich-repräsentative Stiftung, die die Nutzung der individuellen Erbauung erlaubt, anzusehen.

³⁴ Ebd., S. 3,2.

³⁵ Ebd., S. 127,2.

³⁶ Ph. Strauch (Hg.) *Paradisus anime intelligentis* (DTM 30), Berlin 1919 (Morvay/Grube T 75, 92–103).

³⁷ K. Ruh, [Anm. 19], S. 314.

³⁸ F. Pfeiffer, Hermann von Fritzlar, Nikolaus von Straßburg, David von Augsburg, Leipzig 1845 (Morvay/Grube T 112).

Deutlicher noch ist der Übergang von der virtuellen Mündlichkeit – sei sie ante – oder postskriptiv – in der Sammlung zu fassen, die mit dem Namen Hartwig von Erfurt verbunden wird.³⁹ Hier haben wir einmal die Postille, eine Sammlung von teils fremden, teils wohl auch eigenen Predigten nach dem Kirchenjahr, und das Plenar,⁴⁰ das durch die Schriftlesungen ergänzt ist und sich dadurch als für die erbauliche Individuallektüre bestimmt erweist –, so wie dieser Buchtyp dann zum Leitmuster der spätmittelalterlichen Laienseelsorge wird.

Ich versuche, die Beobachtungen dieser kleinen "Tour d'horizon" zu systematisieren. Grundsätzlich gilt, daß der Übergang der Funktionen vom "geh und predige!" zum "nimm und lies!" nicht nur innerhalb der Überlieferungsgeschichte, sondern auch bei den einzelnen Überlieferungsträgern jederzeit möglich ist – in der Spätzeit wegen der fortschreitenden Alphabetisierung und der Individualisierung der Frömmigkeit häufiger als im hohen Mittelalter. Eine Abgrenzung von Predigt und Traktat ist daher inhaltlich und von der Darstellungsform her nicht möglich. Inhaltlich bieten beide religiöse Unterweisung, Heilsvergewisserung und religiös begründetes ethisches Handlungswissen; formal findet sich Narrativ-Exegetisches neben diskursiv-argumentativer Darstellung, adhortativen Passagen und aedifikativen Partien. Die beiden funktionalen Pole: Kanzelpredigt, entstanden aus dem impliziten Multiplikationsauftrag der Texte ("geh und predige!") und die Individuallektüre ("nimm und lies!") sind oft nicht markiert, sondern nur erschließbar.

Als "Predigt" sollen daher alle Texte gelten, für die eine intentionale virtuelle Mündlichkeit charakteristisch ist (occasionell gilt diese Mündlichkeit für viele Texte, die prädikabel waren – und das waren Legenden, Exempla, Fabeln, poetische Texte, wie Sebastian Brants *Narrenschiff*, oder Fachprosa, wie naturkundliche didaktische Werke). Diese Mündlichkeit kann postskriptiv sein, wie beim Predigtbuch des Priesters Konrad oder/und anteskriptiv wie beim *Paradisus animae* (und zum Beispiel den meisten Eckhart-Predigten). Hier wäre homologe Aufzeichnung – zu der auch die autorisierte, d.h. überarbeitete Nachschrift durch andere zu zählen ist, von heterologer zu unterscheiden, die, wie

³⁹ Morvay/Grube T 111.

⁴⁰ So der Titel der Drucke, besser "Perikopenhandschriften mit der Glosse" (oder "Glossenhandschriften mit der Perikope"), vgl. N.F. Palmer, Deutsche Perikopenhandschriften mit der Glosse. Zu den Predigten der spätmittelalterlichen deutschen Plenarien und Evangelistare. In: *Vestigia Bibliae* (1987) erscheint demnächst.

gesagt, selten angetroffen wird. Einen Sonderfall stellt die fiktionale Mündlichkeit der Berthold-Predigten dar.

Diese virtuelle Mündlichkeit ist aus textinternen Indizien (wie Anreden, *Salutatio*, Schlußbitte, Autor-Publikum-Formeln) und aus textexternen zu erschließen: primäre textexterne Indizien sind Über- und Beischriften, Randnotate und -zeichen, Unterstreichungen, Nummerierungen und Textgliederungen, Inhaltsverzeichnisse und Register, sowie die Anordnungsprinzipien. Sekundäre textexterne Indizien sind Mitüberlieferung, Besitzereinträge und kodikologische Beobachtungen vom Beschreibstoff über das Format bis zum Einband. Die Erfassung und Interpretation dieser Momente erlaubt dann die Erschließung der Textbewegung im Rahmen des Funktionsgefüges.

Welche Folgerungen ergeben sich aus diesen Feststellungen für die Edition?

1. Sie soll dokumentierend sein: da bei der Predigt in besonderem Maße jede Handschrift einen in seinen Funktionen unikalen Text überliefert, sollen bei mehreren Textversionen alle diese dokumentiert werden – nicht unbedingt alle Hss., die nach Probekollationen oft nur in repräsentativer Auswahl herangezogen werden müssen. Das kann jedoch aus praktischen Gründen nicht bedeuten, alle Versionen parallel abzdrukken: Abgesehen vom Aufwand ist diese Methode für den Benutzer mit einem großem Arbeitspensum verbunden, wenn er die einzelnen Texte auf Gemeinsamkeiten und Abweichungen hin selbst vergleichen und diese dann interpretieren muß. Es sollte deshalb darum gehen, die Textbewegung als Bewegung zu dokumentieren: d.h. innerhalb der Überlieferung Textgruppen zu finden, in denen wenige Veränderungen vorkommen, und die jeweilige Gruppe in einer Fassung jeweils repräsentativen Fassungen der anderen Gruppen gegenüberzustellen, wobei wichtige Varianten der einzelnen Hss. innerhalb der Gruppen dokumentiert werden, die Aufgabe der Binnendifferenzierung der Gruppen jedoch nicht Textabdruck und Variantenapparat, sondern der Deskription und Interpretation zufällt. Zum Beispiel wird in der vom FPS *Gebrauchsprosa des Mittelalters, Teilgebiet: Deutsche Predigt* vorbereiteten Edition Hartwigs von Erfurt die Postillenfassung durch die älteste und beste Handschrift dokumentiert und die Plenarfassung ihr in ihren Varianten gegenübergestellt mit der Angabe der signifikanten Varianten innerhalb der Fassungen.

Deskriptive Elemente gehen auch in den Apparat ein, der so angelegt ist, daß er die Textdynamik sichtbar macht, d.h. mit Hilfe von Zeichen, mit Hilfe von Indices im Text (ähnlich wie bei MGH oder Nestles

Edition des NT) wird auf zwei Apparate verwiesen: einen der quantitativen und einen der qualitativen Varianten - d.h. im ersten werden Texterweiterungen, im zweiten Textänderungen verwaltet. Dieses Vorgehen ermöglicht, schon auf einen Blick die Art der Textbewegung zu erkennen, was vor allem bei umfangreichen Erweiterungen wichtig ist, die so nicht mehr in einem allgemeinen Apparat verschwinden. Dieses Verfahren ist vom unmittelbaren Erkenntniswert her dem Paralleldruck vorzuziehen, weil der Textprozeß bereits anschaulich gemacht wird und nicht erst durch mühsames Vergleichen selbst erschlossen werden muß.

2. Die Edition soll deskriptiv sein. Es werden alle textexternen Daten zusammengestellt - in der Regel in der klassischen Form der Handschriften-Beschreibung bzw. des Regests mit besonderer Beachtung von Ausstattung und Einrichtung, Überlieferungsgemeinschaft und Handschriften-Provenienz und weiteren kodikologischen Beobachtungen. Hier wären auch vergleichende Beschreibungen der Textgestalt unterzubringen, d.h. die Aufzählung iterierender Varianten, die oft dialektal oder chronologisch bedingt sind, syntaktischer und temporaler Varianten, sowie abweichender Partikelgebrauch.

3. Die Edition soll interpretierend sein. Die eben genannten Daten müssen vom dafür in besonderem Maße kompetenten Editor interpretiert werden. Dafür ist die Autopsie der Handschrift in aller Regel Voraussetzung, nur sie erlaubt dem erfahrenen Kodikologen die Integration der Daten zu einem Bild von der, bzw. den Funktionen der Handschriften und ihrer Texte. (Unnötig zu sagen, daß es Handschriften gibt, bei denen man über Vermutungen nicht hinauskommt.) Die Interpretationen des Herausgebers müssen sich als solche erkennbar geben - aber sie gehören in die Edition, denn nur auf ihrer Basis läßt sich die text- und funktionsgeschichtliche Ausgabe erstellen, die den Texttyp Predigt mit dem für ihn charakteristischen Funktionswandel und den entsprechenden Textbewegungen gerecht wird.